

schen dem Hauptgebäude und dem Turm im Norden und die spektakuläre Haupttreppe. Gerade diese offenbart jedoch auch ein gewisses Defizit der Museumsarchitektur – sie sieht großartig aus, aber fühlt sich nicht immer großartig an. Die Treppe ist für eine Haupttreppe in einem öffentlichen Gebäude ziemlich schmal, steil und nicht sehr bequem zu benutzen. Außerdem klingt das offene Erdgeschoss nicht gut: Die harten und glatten Oberflächen verwandeln das Stimmengewirr großer Menschenmengen in unerträglichen Lärm. Die Vorhänge, die den Vortragssaal vom Workshop-Raum trennen, scheinen hier keine Abhilfe zu schaffen.

Trotz dieser Vorbehalte ist das Gebäude ein sehr bewusst geplantes und gut gestaltetes Stück Architektur und ein wertvoller Beitrag zum materiellen und sozialen Gefüge Warschaus.

Außerdem ist es ein Meilenstein für die lokale Kunstszene, die notorisch unterfinanziert ist und von der politischen Klasse oft mit Verachtung oder Misstrauen behandelt wird. Nach Milliarden und Abermilliarden, die für halbleere Fußballstadien, überflüssige Regionalflughäfen und multimediale Geschichtsmuseen ausgegeben wurden, haben auch wir endlich unser großzügiges „Geschenk“ erhalten.

Dieses „Geschenk“ war überfällig, und die Architektur des Museums wirkt trotz ihrer Qualität wie aus einer anderen Zeit. Das liegt natürlich an der langen Entwicklungszeit des Projekts. Ich war Mitglied des Komitees, das Thomas Phifer 2014 für den Auftrag auswählte, und ich bin überzeugt, dass wir heute, zehn Jahre später, viel mehr darüber nachdenken würden, was dieses Gebäude angesichts der Klimakatastrophe leis-

ten und aussagen könnte. Würden wir uns für eine polierte, weiße Skulptur aus hochwertigem Beton entscheiden, mit wenig „grünen“ Lösungen und ohne Begrünung des Geländes? Ich bezweifle das ernsthaft. Schon bald könnte ein solches Gebäude Probleme bekommen, eine Baugenehmigung zu erhalten – ab Juli 2025 muss jedes von der Stadt gebaute Projekt den sogenannten Warschauer Green Building Standards entsprechen. Und auch der Stil des Museums entzieht sich nicht den Bedenken. Diese Art von unendlicher Präzision und makelloser Form ist nur mit völlig neuen Materialien zu erreichen und wird wohl der Vergangenheit angehören, je mehr Architekten gezwungen sind, Materialien zu recyceln und ganze Bauteile wiederzuverwenden.

Aus dem Englischen von Beate Staib



Das Gebäude verhält sich mit einem umlaufenden Kolonnade als Vis-à-vis zur Sechzigerjahre-Kaufhaus-Bebauung der Ulica Marszałkowska.

Tomasz Fudala

ist Kunsthistoriker und Kurator am Warschauer Museum für Moderne Kunst. Seit 2009 organisiert er das Festival „Warsaw under Construction“, das sich mit Architektur- und Stadtplanungsthemen befasst, sowie Ausstellungen – etwa 2015 „reconstruction Disputes“; zudem verantwortet er Zofia und Oskar Hansens Sommerhaus in Szumin, das deren radikale Open Form-Theorie zeigt. Er schreibt u.a. für Artforum, Domus und Ordra.



Wir sind kein Architekturmuseum

Das Interview mit **Tomasz Fudala** führte Wolfgang Kil

Ein nasskalter Novembersonntag in Warschau: Ich bin mit Tomasz Fudala verabredet, der im Museum für Moderne Kunst (MSN) für Architektur- und Stadtthemen zuständig ist. Er will mir seine erste Ausstellung im schneeweißen Neubau zeigen. Dessen Eröffnung liegt erst drei Wochen zurück, und schon haben über 300.000 Besucher das noch leere Gehäuse besichtigt, eintrittsfrei. Die Kunst soll erst im Frühjahr einziehen, bis dahin wird im Foyer in einer spannenden Bilderschau die Geschichte jenes Ortes erzählt, den der prominente Neubau ab jetzt einnimmt. Pünktlich um zwölf Uhr gehen die Türen auf, vor denen tatsächlich schon wieder eine lange Schlange Neugieriger auf Einlass wartet.

Seit 2007 gehören Sie zur Crew des Warschauer Kunstmuseums, haben hier ausschließlich mit Architektur und urbanen Fragen zu tun. Dafür konnten Sie ein eigenes Programm entwickeln, jedes Jahr erstellen Sie eine aufwändige Thementausstellung. Warum heißen diese Präsentationen „Festival“?

Ausstellungen zu Stadtthemen gehörten schon an unseren Interimsstandorten, erst im alten Möbelkaufhaus EMILIA, dann in der Kunsthalle am Weichsel-Ufer, zum festen Angebot. Öffentliche Debatten waren und sind Teil unseres Selbstverständnisses als Kulturinstitution in einer Stadt voller gewaltiger Umbrüche. Das Publikum, nicht nur die Architekten-Community, hat diese Gelegenheiten zum Treffen und Diskutieren immer gern genutzt. Die ganze Ausstellungsserie steht unter dem übergreifenden Titel: „Warszawa w budowie“, also sinngemäß „Warschau im Bau“, was auch ein bisschen an alte vergilbte Zeitungsüberschriften erinnern soll. Weil es da auch heute um möglichst aktuelle Probleme geht, bieten wir jedes Mal Begleitveranstaltungen an, Vorträge, Podiumsdiskussionen, Expertenführungen vor Ort – eben ein „Festival“.

Zur Eröffnung des neuen Hauses konnten wir schon mit der 16. Ausgabe aufwarten. Diesmal ging es um die Vorgeschichte des Museumsprojekts, vor allem um dessen Standort, der für die Warschauer eine enorme Bedeutung hat und eine höchst komplexe Historie aufweist. Die Fläche vor dem Kulturpalast lässt sich direkt als urbaner Palimpsest beschreiben, hier sind alle bauhistorischen Schichten seit den Nachkriegsjahren neben- und übereinander zu finden: Es gibt den stalinistischen Prunk, da-

nach die sozialistische Moderne, schließlich die Postmoderne unserer Tage. Sogar einige wenige Gründerzeitbauten haben die Zerstörungen überstanden, insgesamt also eine Gemengelage, die für Betrachter nicht leicht zu entziffern ist, aber als die eigentliche Stadtgeschichte gedeutet werden kann.

Dafür bieten Sie Besichtigungstouren an.

Wenn wir Führungen hier durch das Haus machen, gehen wir anschließend nach draußen und diskutieren über den umgebenden Stadtraum – warum das Museum ausgerechnet an diese Stelle kam und wie sich, durch den noch zu erwartenden Theaterneubau, die Situation zwischen dem Kulturpalast und der „Ostwand“ an der Marszałkowska weiter verändern wird. Hier stoßen private und öffentliche Flächen aufeinander, es gibt kommunale Parkanlagen und gleich daneben Areale, auf die die Stadt keinen Zugriff hat. Jede Menge Konfliktstoff also.

Schon frühere Festivals haben gezeigt: Sie scheuen Konflikte nicht. Gehört es denn zu den Aufgaben eines Kunstmuseums, öffentliche Kontroversen anzuzetteln?

Besuchermagnet im noch leeren Museumsneubau war die Ausstellung zur Geschichte des Paradeplatzes. Sie wurde auf originalen Verkaufsstellen vom 2010 abgeräumten Basar präsentiert. Fotos: Wolfgang Kil





Zwischen 1990 und 2010 erstreckte sich auf dem Paradeplatz einer der größten Basare Polens.
Foto: FORUM/Jakub Ostałowski

Wir hatten unser Architekturprogramm gestartet, als es um den Museumsentwurf von Christian Kerez unter polnischen Architekten, aber auch in der Warschauer Bürgerschaft heftigen Streit gab (Bauwelt 11. 2007) – eine Debatte, die uns unmittelbar betraf. Die Resonanz auf unser Gesprächsangebot war enorm, also haben wir uns danach den öffentlichen Raum vorgenommen.

Bei einer so rasanten Bauentwicklung wie in Warschau gibt es ja unentwegt Probleme: die Rolle privater Investoren, der Umgang mit der sozialistischen Moderne, Denkmalschutz oder die Kommerzialisierung des Stadtbilds. Inzwischen kommen neue Problemfelder hinzu – etwa der Wert der Freiflächen. Der Bauboom hat das Grün aus den öffentlichen Räumen verdrängt. Die Leute beginnen Bäume, schattige Plätze zu vermissen. So entsteht neuer Gesprächsbedarf, bis hin zu den Herausforderungen des Klimawandels: Warschau steht vor gravierenden Wasserproblemen. Der Pegelstand der Weichsel, normalerweise anderthalb Meter, liegt momentan bei fünfzig Zentimetern, man kann praktisch hindurchwaten. Der Fluss gibt ein Signal: Unser Wasser wird knapp, was nicht zuletzt Stress für die vorhandene Vegetation bedeutet. In unseren nächsten Festival-Debatten wird es also weniger um reine Architekturfragen als um die Resilienz urbaner Räume gehen. Eine Million neuer Bäume hat die Stadtregierung für Warschau versprochen, hoffen wir, dass das nicht nur Marketinggetöse ist.

Haben Ihre Festival-Provokationen schon mal praktische Wirkungen gezeigt?

Ja, gerade hier am Plac Defilad (Parade-Platz) haben wir uns in den Planungsprozess aktiv eingeschaltet. Als 2017 der Freiraum-Wettbewerb vor dem Kulturpalast (Bauwelt 2.2018) vorbereitet wurde, bot sich unser Festival als Podium für die aktive Bürgerbeteiligung an. Was dort an Nutzungswünschen, auch an guten oder bösen Erinnerungen geäußert wurde, hat Wettbewerbsergebnisse ganz sicher beeinflusst. Oder während der Pandemie, da hieß unser Thema „Verkehr“. In Warschau rollen inzwischen mehr Autos als in Berlin, höchste Zeit, darauf zu reagieren. Nach unserem Festival hat die Stadt einen Experten engagiert, der auswärtige Erfahrungen mit Verkehrsberuhigung mitbrachte und nun nach Kompromissen sucht: Lässt sich Autoverkehr mit Fußgängerbedürfnissen irgendwie versöhnen? Warum hat Warschau immer noch keine Fahrrad-Strategie? Schließlich kommen die Leute im weiten Europa herum, das steigert ihre Ansprüche an urbanen Lebenskomfort.

Am stärksten beeindruckt war ich von Ihrem Festival „Stadt zum Verkauf“, wo es um die Riesenplakate ging, hinter denen Warschau architektonisches Gesicht regelrecht zu verschwinden drohte.

Wie man jetzt sehen kann: Die Plakat-Flut hat deutlich abgenommen. Einer unserer Ausstellenden wurde bei der Stadt extra dafür eingestellt, sich um die Koordinierung der Werbemaßnahmen zu kümmern. Und junge Leute, die damals an unserem Festival-Workshop teilnahmen, arbeiten heute in Büros, wo sie sicher für einen entsprechenden Wertewandel eintreten. Vielleicht könnte ja die gute alte Fassadenbemalung wieder zu Ehren kommen, die heute eher genehmigt wird als die riesigen Plastikplanen.

Mit dem neuen Haus muss das bislang existierende Museum sich notwendig als neuartige Institution aufstellen. Wird das Auswirkungen auf die Arbeit der „Architektur-Abteilung“ haben?

Im neuen Haus werden alle bessere Arbeitsbedingungen finden, noch mehr Möglichkeiten, die Öffentlichkeit zu erreichen. Allein die technische Ausstattung wird vieles erleichtern, etwa bei Veranstaltungen, die früher oft nur mit Improvisationen realisierbar waren. Die Zeit der Vorläufigkeit ist vorbei, wir haben jetzt eine feste Adresse mit gutem Renommee, da lässt es sich langfristiger planen. Gastkuratoren können eingeladen werden, auch internationale Spitzenleute. Als Nationalmuseum sind wir ja Teil internationaler Netzwerke, kooperieren jetzt schon mit bedeutenden Kunstmuseen, etwa in Madrid oder Eindhoven, die ebenfalls Interesse an urbanistischen Themen und sozialem Engagement zeigen. Von diesen Kontaktpartnern haben wir jetzt Gäste gebeten, jeweils kleinere Ausstellungen bei uns zu realisieren, und dann dürfen sie auch gleich Kuratoren für das Folgejahr vorschlagen. Vielleicht hat sich bei uns ja über die Jahre eine Art In-selblick entwickelt, den wir nun erweitern, für andere Perspektiven und Themen öffnen wollen.

Um den Zeitgeist besser aufzuspüren?

Nicht unbedingt Zeitgeist, aber wir wollen vermeiden, dass hier ausschließ-

Gottesdienst auf dem Plac Defilad am 14. Juni 1987 während der 3. Polenreise von Papst Johannes Paul II
Foto: PAP/Ireneusz Sobieszczuk



Bei einer so rasanten Bauentwicklung wie in Warschau gibt es unentwegt Probleme: die Rolle privater Investoren, der Umgang mit der sozialistischen Moderne, Denkmalschutz oder die Kommerzialisierung des Stadtbilds. Inzwischen kommen neue Problemfelder hinzu – etwa der Wert der Freiflächen.

lich unsere Sicht die Debatten bestimmt. Es gibt so viele wichtige Fragen in der Welt, die wir allein gar nicht bearbeiten können. Die aber auch für unser Publikum wichtig sind, die hier diskutiert werden müssen. Außerdem soll durch die Gäste ein bunteres Programm für unsere Foyer-Galerie entstehen. Unser Kernangebot, das alljährliche Festival „Warschau im Aufbau“, wird sich weiterhin mit heimischen Themen befassen. In diesem Jahr werden wir zum wiederholten Mal im Stadtmuseum zu Gast sein, mit dem Fokus auf Gesundheit und Fürsorge, unter dem Motto „Die zugängliche Stadt“. Die Moderne hat Warschau jede Menge Unterführungen beschert, in der City gibt es riesige Passagenlabyrinth, dazu noch die Unterwelt der Metrostationen – Barrierefreiheit ist da oft noch ein ferner Traum.

Besteht gar keine Gefahr, dass mal jemand Architekturausstellungen im herkömmlichen Sinn fordert? Also wenn schon Kunstmuseum, dann gefälligst auch Baukunst?

Wir sind kein Architekturmuseum. Das sollen andere leisten, zum Beispiel das neue Institut für Architektur im Zamoisky-Palais, dem Sitz des Architektenverbandes SARP. Das ist auch kein Museum, eher eine Forschungseinrichtung, aber sie publizieren Bücher und stellen in hervorragenden Ausstellungen einzelne Baumeister vor. Wie etwa unlängst Jan Bogusławski, einen Architekten der älteren Generation, der einerseits das Königschloss historisch rekonstruierte, andererseits das ikonische Hochhaus in Powisze (1976) geplant hat. Und es gibt den ZODIAK-Pavillon, ein umgewidmetes Kino aus den 1960er Jahren gleich hinter der „Ostwand“, wo die Stadt gemeinsam mit der Warschauer SARP-Sektion regelmäßig neue Projekte vorstellt und Architekturdiskussionen veranstaltet.

Dazu eine allgemeinere Frage: Warschau gilt heute als die neue Boomtown Europas. Westlich der Weichsel reiht sich ein Hochhaus-Cluster an das nächste. Ein atemberaubendes Stadtwachstum – auf solider Grundlage?

Da Baufirmen unentwegt aktiv sind, ist offenbar genügend Geld vorhanden. Aber investiert wird fast nur in Büroimmobilien. Da entstehen die gleichen Probleme wie überall – der massive Boom sorgt nicht für die nötigen Wohnungen. Sollten doch mal welche entstehen, landen die dann ganz schnell bei Airbnb. Mieten werden immer unbezahlbarer, als Stadtbewohner haben Warschauer von dem ganzen Baugeschehen keinen direkten Nutzen. Die Regierung scheint andere Prioritäten zu haben. Eine Strategie für sozialen Wohnungsbau gibt es nicht, allenfalls Überlegun-

Die Freifläche zwischen Kulturpalast und Marszałkowska soll in diesem Jahr fertiggestellt werden (Entwurf: A-A Collective, Kopenhagen, Mailand, Warschau). Rechts am Bildrand der geplante Theaterneubau
Visualisierung: A-A collective/City of Warsaw



gen, wie sich über Bankregularien die Finanzierung für Developer noch flüssiger machen ließe. Von kommunalen oder neuen kollektiven Bau- und Wohnmodellen ist hierzulande nicht viel zu hören. Genossenschaften gibt es, aber es fehlt ihnen an der nötigen Unterstützung. Die Politik in Polen trägt deutlich neoliberale Züge.

In Deutschland werden an dieser Stelle immer positive Referenzen der Vergangenheit aufgerufen, der kommunale Wohnbau einstiger sozialdemokratischer Regierungen, allen voran in Wien. Polen hat doch auch eine beachtliche „linke“ Geschichte des Wohnungswesens – gibt es da keine Anknüpfungsmöglichkeit?

Leider wird „linke“ Wohnungspolitik immer gleich mit dem sozialistischen System identifiziert. Das macht den Umgang mit der Baugeschichte der Volksrepublik kompliziert, denn viele wichtige polnische Architekten jener Jahrzehnte waren überzeugte Kommunisten oder haben sich zumindest für die Sozialpolitik der Partei eingesetzt. In allen Städten und Regionen sind damals vorzügliche Wohnsiedlungen und kommunale Freiflächen entstanden, jedes dieser Beispiele ist der Hartnäckigkeit der beteiligten Planer zu verdanken. Wir wollen mit unserer Arbeit ein Bewusstsein dafür wecken, dass Architekten sich auch heute als politische Akteure begreifen. Für bessere Verhältnisse, gerade beim Wohnen, muss man sich einsetzen, notfalls kämpfen.

In Polens Architekturliteratur hat die Zahl der Bücher, die das Erbe der Volksrepublik behandeln, merklich zugenommen. Ist die Akzeptanz dieser Bauperiode in der Gesellschaft gestiegen?

Ja, ganz offensichtlich. Gerade im Siedlungsbau machen sich bestimmte praktische Vorzüge der damaligen Bauweisen deutlich bemerkbar. Gut funktionierende Grundrisse, günstige mediale Versorgung, erschwinglicher Unterhalt, notfalls an neue Bedürfnisse anpassbar – das sind wichtige Argumente für die Allgemeinheit. Und wirtschaftliche Vorteile geben den Ausschlag, im neoliberalen Kalkül schlägt der Preis die Ideologie. Selbst unter der rechten PiS-Regierung wurden zahlreiche „sozialistische“ Bauten unter Denkmalschutz gestellt. Wenn Architekten jetzt auch deren ästhetische Qualitäten, gerade beim Wiederaufbau der Innenstädte, genauer analysieren, könnte das die ideologischen Ressentiments noch zusätzlich mindern.

Aus dem Englischen von Wolfgang Kil